

Die Bedeutung von Familie, informellen Beziehungen und professioneller Unterstützung im Übergang aus der Jugendhilfe

Stephan Sting, Julia Weissnar

Universität Klagenfurt, Arbeitsbereich Sozialpädagogik und
Inklusionsforschung

FWF-Projekt P 35 300:

**Die Bedeutung von Familie im Übergang aus
der Jugendhilfe**

**Projektleitung:
Stephan Sting**

Projektmitarbeiter*innen:

Anna Ebner, Georg Streißgürtl, Julia Weissnar

Laufzeit:

01.03.2022 – 28.02.2025

Fragestellungen und Zugänge

- **Die Bedeutung von Familie:**
 - Untersuchung der unterschiedlichen Familienkontakte sowie Bedeutungen und Erscheinungsformen von „Familie“ bei Care Leavers
 - Stellenwert der Auseinandersetzung mit Familie für die Konstitution von sozialen Zugehörigkeiten, für den Erhalt von sozialer Unterstützung und für biographische Identitätsbildungs- und Selbstbildungsprozesse

- Trotz negativer Erfahrungen nehmen die Eltern im sozialen Netzwerk einen zentralen Platz ein
- In der Statuspassage des Leaving Care wird der Kontakt zu den Eltern in vielen Fällen gesucht
- Die Herkunftsfamilie scheint wenig soziale Unterstützung zu bieten
- Die erweiterte Familie spielt eine häufig unterschätzte Rolle

- **Doing Family:**

- Familie als Herstellungsleistung mittels Praktiken der Sorge und Herstellung sozialer Zugehörigkeiten.
- Familie umfasst unterschiedliche, auch nicht verwandte Personen.
- Familie ist jenseits der Konstruktion mittels interaktiver Praktiken ein wirkmächtiges gesellschaftliches Strukturprinzip und Teil der normativen sozialen Ordnung

- **Familienbilder als handlungsleitende Orientierungen:**
 - Familienbilder als imaginäre Wunsch- und Normvorstellungen von Familie, Gemenge aus biographischen Erfahrungen, normativen Idealvorstellungen und kollektiven Erinnerungen
 - Spannungsfeld von gesellschaftlich etablierten Familienbildern und eigenen, divergierenden familienbezogenen Erfahrungen
 - Verständnis von Familie kann nicht normativ vorgegeben werden; Familie ist, was von den befragten Personen als Familie bezeichnet wird.

Forschungsdesign

- Biographisch orientierte Interviewstudie: Kombination aus problemzentrierten Interviews und egozentrierten Netzwerkkarten
- Datenanalyse mittels Grounded Theory und qualitativer strukturaler Netzwerkanalyse
- Care Leavers im Alter zwischen 18-25 Jahren
- Partizipatives Element: Referenzgruppe aus 8 jugendhilfeerfahrenen Co-Forscher:innen
- 24 geführte Interviews; derzeit Datenauswertungsphase 1

Positionierung eigener Familienerfahrungen zu normativen Familienbildern

- Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und Idealen vor dem Hintergrund der eigenen biographischen Erfahrungen ist zentral
- Unterschiedliche Positionierungen zu Familie und damit einhergehende Handlungsstrategien, Selbstbilder und Zugehörigkeitskonstruktionen
- 6 verschiedene Muster und Erzähllinien erkennbar

1. Orientierung am gesellschaftlich etablierten normativen Bild von Familie

- „Familie ist Familie, Freunde sind Freunde“
- Wunsch es durch eigene Familiengründung „besser“ zu machen als die eigenen Eltern
- Starke Orientierung am normativen Ideal der biologischen Kernfamilie

2. „das liegt in den Genen“

- Zentrale Stellung der biologischen Verwandtschaft
- Familie als Schicksalsgemeinschaft: Eigenschaften, Charakterzüge und Verhaltensweisen „vererbt“
- Fatalistischer Blick als Rechtfertigung für das eigene Verhalten (z.B. Drogenkonsum)

3. Familie als blockierende Ambivalenzerfahrung

- „Hin und Her“ zwischen negativen Erfahrungen und positiven Erwartungen an Familie
- „sich abmühen“ an ambivalenten Verstrickungen blockiert Zukunftsperspektiven
- Festhalten an belastenden Beziehungen

4. „dass ich nicht wirklich ein Gefühl für Familie habe“

- Bild von Familie geprägt von emotionalen Enttäuschungen
- Personen geben an nicht zu wissen wie sich Familie anfühlt
- Distanzierung und Abwertung der Bedeutung von Familie

5. Familie als Praktiken der Herstellung

- Erzählungen über Praktiken der Sorge, Unterstützung und Zusammenhalt im Vordergrund
- Sorgepraktiken können sich auf die biologische Familie, die erweiterte Verwandtschaft sowie auch auf „nicht-verwandte“ Personen beziehen

6. Familie als Ergebnis eigener Entscheidung

- Proaktives Abgrenzen von unerwünschten familiären Beziehungen
- Über das bewusste Aussuchen von Familienmitgliedern soll ein subjektives Idealbild von Familie realisiert werden
- Betonung selbst entscheiden zu können wer zur Familie gehört, steht oft im Widerspruch zur engen Verwobenheit mit der Verwandtschaft

Leonie: Familie als blockierende Ambivalenzerfahrung

“Bei mir hat es geheißen ja Leonie du musst jetzt ausziehen du bist 18 und sie wollten mich von Anfang an in [Notschlafstelle] schicken und schauen dass ich dort einen Platz bekomme“ (Leonie, Z. 16-19).

„weil ich schlechte Sachen über [Notschlafstelle] gehört habe und habe mich eben dagegen geweigert“ (Leonie, Z. 20f).

„Es ist so ein Zwiespalt, weil meine Mama zum Beispiel das ist [...] eine Person, wo ich sage, ich will eigentlich keinen Kontakt zu ihr, weil sie hat mir so viel Schlechtes angetan, aber irgendwo will ich Kontakt zu ihr, weil das ist meine angeborene Liebe [...]. Ich fühle mich irgendwie ein bisschen gezwungen, sie gerne zu haben, aber ich habe sie halt gerne, ich kanns, irg- keine Ahnung, warum es so kompliziert ist“ (Leonie, Z. 427-434).

„die Betreuerin aus meiner ehemaligen WG [...], die hat mir auch noch nach dem Auszug sehr viel geholfen da bin ich auch in die WG zum Besuchen gekommen weil ich hatte auch sehr wenig Geld und generell in der [Notschlafstelle] ich habe halt nichts gehabt so vom Essen her und so und da bin ich immer vorbeigekommen und sie hat mir Suppe gekocht hat mit mir gegessen und hat mir noch was mitgegeben und so und sie war halt immer für mich da“ (Leonie, Z. 173-181).

„Es ist dann eine nicht professionelle Beziehung ja, weil sie nicht mehr meine Betreuerin ist, aber sie meldet sich immer noch von so aus von alleine [...], fragt mich, wie es mir geht und so und sie hat mich letztens in der Klinik besucht und ja also es ist schon mehr freundschaftlicher Kontakt jetzt“ (Leonie, Z. 456-473).

Kerstin: „dass ich nicht wirklich ein Gefühl für Familie habe“

„Ich habe sie nie mögen (.). Ich habe dann auch so, also ich weiß nicht so, wo ich zehn war oder elf mal gegoogelt, wieso ich meine Mutter nicht mag, weil ich hatte ein schlechtes Gewissen [...]. Das heißt du musst sie irgendwie mögen, und es ist auch einfacher, wenn man sie mag (Kerstin, Z. 163-173).

„mein Vater hat jetzt auch so eine Freundin und zwei sie hat zwei Kinder (.) und das ist dann halt eher so eine kleine Großfamilie die ziemlich gut zusammenhängt dort also das ist auch noch so immer gewesen dass er sozusagen jetzt endlich seine perfekte Familie hat wo er sich sicher fühlt und wo alle super sind ...“ (Kerstin, Z. 500-507).

„da ist schon alles da gewesen und du bist dann halt so als Eindringling irgendwie reingekommen“ (Kerstin, Z. 765f).

„Ich denke eigentlich über Familie nicht wirklich viel nach, aber wenn ich jetzt zum Beispiel an meine Eltern als Familie denke, dann würde ich persönlich nicht sagen, dass sie meine, dass ich sie überhaupt so als Eltern sehe und ich nehme sie auch nicht als Eltern wahr, und ich würde halt echt sagen, dass ich nicht wirklich ähm (.) ein Gefühl von Familie besitze [...] eigentlich hatte ich nie wirklich eine Familie“ (Kerstin, Z. 1329-1340).

„also ich kenne ihn [Care Leaver Anlaufstelle] jetzt noch nicht so lange aber so vom Unterstützungsding und so sehe ich ihn schon als sehr wichtig an“ (Kerstin, Z. 1476-1477). „und das hilft mir halt auch sehr weil ich mich halt einfach sehr haltlos fühle und oft Schwierigkeiten habe da irgendwie zum Beispiel jetzt bei einem Arzt anzurufen oder dort anzurufen und das zu organisieren und gerade jetzt ist eigentlich sehr viel zu organisieren und dass ich da dann einfach jemanden habe der mich auch so ein bisschen an der Hand nimmt und sagt ‚ja komm wir machen das jetzt‘ oder ‚ich gehe da mit‘ dann bin ich auch gleich viel motivierter und schaffe das viel besser und gescheiter“ (Kerstin, Z. 1244-1250).

Susanne: „das liegt in den Genen“

„Mein leiblicher Vater, der Sohn von meiner Oma ist auch sehr suchtkrank. Das liegt in den Genen (lacht).“ (Susanne, Z. 283f)

„Ich komme nach der Oma äußerlich (lachen) und vom Charakter sagen sie immer. Sie hat mir sehr viel mitgegeben und sie ist auch jetzt leider im Himmel aber sie (.) ich kämpfe halt, das gibt mir halt Kraft und ich denke mir, ok, die Oma ist jetzt halt nicht mehr da, aber ich kämpfe für sie‘. Und dadurch [...] habe ich überhaupt den Willen gefunden, weil ich einfach eine Person habe, die mir was bedeutet“ (Susanne, Z. 268-274).

„jetzt hab ich halt immer gleich geschaut, wo ich Hilfe kriege, weil ich habe über 1000 Euro Fixkosten im Monat, ich bin in der Ausbildung, da brauchst du halt schon Unterstützung [...] Ich war jetzt öfter dort, da haben sie mir Gutscheine gegeben für Lebensmittel oder Bargeld und der Monat, wo jetzt kommt, übernehmen sie die komplette Miete“ (Susanne, Z. 47-57).

„Sie könnten mir helfen dass ich da im [Region] eine Wohnung kriege. Weil bei uns in [Bundesland Y] brauchst du 5 Jahre bevor du Anspruch auf eine (Gemeindewohnung) hast. [...] und [Institution Y] hat ja eine höhere Macht meiner Meinung nach [...]. Ich will einfach (.) eine Sicherheit haben mit Wohnung, das ist für mich eine Sicherheit und [Institution X] [...] wenn sie nur telefonieren würden, könnten sie schon durchaus mehr bewirken, wie ich als 20-jährige Jugendliche (.) Erwachsene. Wissen Sie wie ich meine?“ (Susanne, Z. 59-76).

„Das mit meiner leiblichen Mutter, das ist bei mir noch so ein wunder Punkt. Ich habe das bis heute nicht verkraftet und (.) der (Betreuer X) vom (Institution X), der ist mit mir schon die Mappe durchgegangen, was mir mir passiert ist und warum [...]. Die ersten 5 Lebensmonate von mir (.) und das ist einfach etwas, was noch offen ist, und solange das offen ist, kannst du nicht abschließen. [...] Da wäre eine psychologische Unterstützung, ob es das Thema Verarbeiten ist oder wie auch immer (.) wäre ziemlich gut [...]. Weil jeder Mensch hat das Recht auf die Wahrheit“ (Susanne, Z. 98-113).

Leonie: befindet sich in einer ambivalenten Verstrickung mit ihrer Mutter, die ihre weitere Zukunftsperspektive zu blockieren scheint. Durch den abrupten Übergang fühlt sie sich alleine gelassen. Den bestehenden, freundschaftlichen Kontakt zur ehemaligen Betreuerin empfindet sie als unterstützend und Zugehörigkeit bietend.

Kerstin: hält am Idealbild einer perfekten Familie fest, erlebt sich aber in einer Situation fehlender familiärer Zugehörigkeit und Einsamkeit. Die professionellen Unterstützungsangebote werden von ihr als haltgebend und sehr bedeutungsvoll eingeschätzt.

Susanne: betont die Wichtigkeit der biologischen Verwandtschaft, die sie an der Bedeutung der „Gene“ festmacht. Familie wird zum zentralen Element der Selbstpositionierung und Identitätsbildung. Mit Nachbetreuungsangeboten für Care Leavers ist sie vertraut und fordert diese auch aktiv ein. Sie wünscht sich darüber hinaus eine Klärung ihrer Familiengeschichte.

Network map

relational attributes

Relation (thickness)

neutral 

negativ 

positiv 

Relation (dashing)

all 

Relation (color)

neutral 

negativ 

positiv 

symbols

Typ

 Institution/ Verein

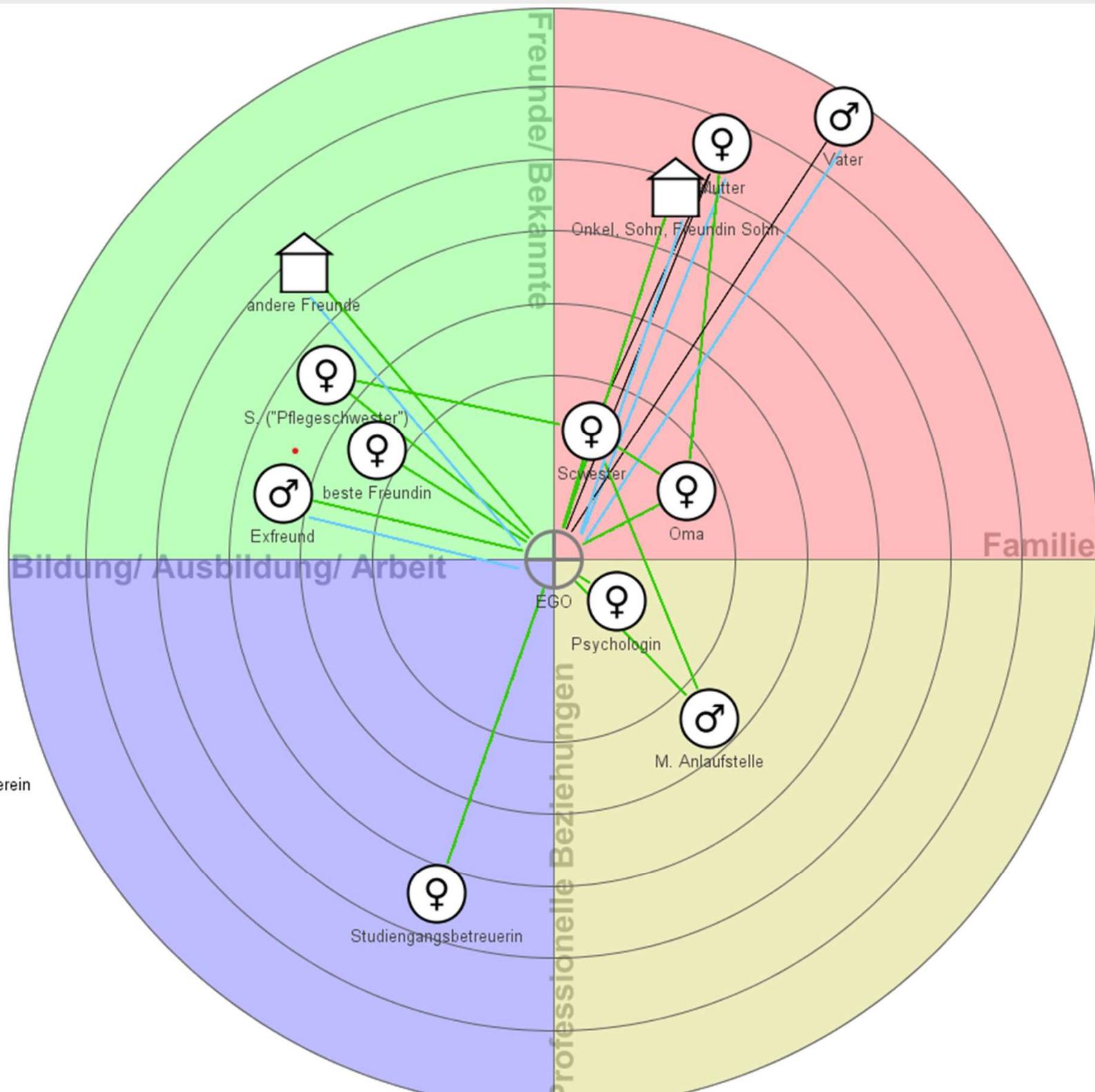
 Mann

 Frau

 Bereich

 Wichtigkeit

symbol size



- Familie hat Einfluss auf die Konstitution von sozialen Zugehörigkeiten, auf die Identitätsbildung und auf den Erhalt von sozialer Unterstützung
- Während des Übergangs in ein eigenständiges Leben rücken Beziehungen zu Familienmitgliedern verstärkt in den Mittelpunkt, die Unterstützung scheint jedoch beschränkt
- Fachkräften kann eine wichtige Bedeutung zukommen. Die Entstehung von freundschaftlich wahrgenommenen Beziehungen ist jedoch dem Zufall überlassen. Formelle Angebote werden als hilfreich erlebt und bieten unterschiedliche Formen der Unterstützung.

Vielen Dank für die
Aufmerksamkeit!